

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 22 (1942-1943)
Heft: 8-9

Artikel: Über den Begriff und Wert der Haltung
Autor: Schumacher, Edgar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158975>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

schaffen die Umstände. Es bedurfte seinerzeit der Niederlage von Jena und der Besetzung Preußens, um in diesem Lande das Gefühl der nationalen Einigkeit zu erwecken. Sollte sich dasselbe nun in Frankreich ereignen? Das ist der Wunsch aller, die der Ansicht sind, daß ein zu neuem Leben aufgewecktes Frankreich für den Wiederaufbau Europas unentbehrlich ist.

Über Begriff und Wert der Haltung.

Von Edgar Schumacher.

Es mag zu den ältesten Erkenntnissen der Menschheit gehören, daß Glück und Unglück Dinge sind, die ihren Charakter aus dem Wesen dessen empfangen, der sie trägt. Man spürte etwas wie den Anfangsgrund des Menschlichen selber in dieser seltsamen Tatsache des Nicht-völlig-Ausgeliefertseins an das Geschehen. Es lag ein Widerspruch darin und eine Verheißung: der Widerspruch zu dem großen, ehernen Gange der Natur; die Verheißung einer besonderen Bestimmung. Man sah, wie die Geschöpfe alle widerspruchslös den Weg der Notwendigkeit gingen; und man erfüllte auch, daß diese Ergebung allein die Existenz tragbar mache, ja sogar die Fähigkeit zur Freude auf diesem Weg zwischen Abgründen offen lasse. Aber es war augenscheinlich, daß dies nicht der Weg des Menschen sei. Seine Bestimmung ging nicht nach der Ergebung, sondern nach der Überwindung hin. Hier trat das Tragische in sein Dasein, und es war gewiß, daß ihm der Kampf als Lebensinhalt zugebracht sei, und zwar nicht der animalische Kampf aller gegen alle (der freilich immer auch mitging, da er Geschöpf unter Geschöpfen blieb), aber der Kampf um die seelische Integrität gegenüber dem, was man unter den Gesamtbegriff des Schicksals einordnete.

Die Weisheitslehren der alten und der neuen Zeit handeln von der Taktik dieses Kampfes. Und ihre gemeinsame Voraussetzung ist die, daß die Möglichkeit des Sieges dem Menschen gegeben ist. Seine Formen freilich sind die verschiedensten, von jener primitiven, harten Lösung der Alten, daß „der Ausgang offen stehe“ zu den sublimsten Überwindungslehren der offenbarten Religionen. Und daß das Tragische dieses Gefechtes tief empfunden wurde, davon reden die großen Sagen von der Empörung wider die Götter und von der Strafe der Empörer; davon zeugt die Liebe, mit der die gleichnishafte Gestalt eines Prometheus durch die Jahrhunderte mitgenommen und unter immer neuen Aspekten verklärt wurde:

„... a symbol and a sign

To mortals of their fate and force“ (Byron).

Gewiß ist, daß die Vorbedingung zum Siege im Persönlichen zu suchen ist. Ja, wenn wir genau zusehen, werden wir finden, daß wir mit dem Begriffe der Persönlichkeit den Gedanken dieses Kampfes und dieses Sieges sehr nah verbinden: da wir doch vorzugsweise dort von Persönlichkeit sprechen, wo bei uns irgendwie der Eindruck einer erhöhten Kampftüchtigkeit oder auch schon der eines wenigstens teilweise erstrittenen Sieges sich aufdrängt. Alle diese Dinge kommen uns besonders nahe in Zeiten, da eine allgemeine Unsicherheit und eine große Ungewißheit des Kommenden uns die von der Seite des Schicksals her wartenden Drohungen schreckhafter macht. Dann wird die Notwendigkeit des uralten Kampfes um unsere seelische Selbstbehauptung eindrücklicher, seine Schwere deutlicher und die Notwendigkeit einer günstigen Ausgangssituation unabweisbarer.

Von dieser Ausgangssituation soll im Nachstehenden einiges gesagt werden. Sie ist zu den verschiedenen Zeiten unter sehr unterschiedlichen Namen gegangen; wenn wir sie heute mit dem Begriffe der *Haltung* eins werden lassen, so scheinen sowohl der allgemeine Sprachgebrauch wie die besondere vom Kriegerischen gewaltsam angezogene Blickrichtung unserer Gegenwart das zu rechtfertigen. Sie ist die bewußte und gewollte Einstellung des Individuums zu der Gesamtheit der Dinge und des Geschehens. Von der Anschauung trennt sie die Tatsache, daß sie sich nur im Handeln äußert; sie ist sichtbar und ist aktiv. Denn jenen Unterbegriff der Haltung als den einer monumentalen Ruhe möchten wir hier nicht einbezogen sehen. Wir sehen Haltung als eine Bereitschaft zum Handeln oder zum Dulden. Diese Bereitschaft wurde von je als für das Glück des Einzelnen entscheidend erkannt und gepriesen. Ihre besondere Art kam ihr aus dem Charakter der entsprechenden Epoche zu, so daß jede Zeit wohl ihre eigene Haltung aufzuweisen hat.

Wir haben schon angedeutet, daß das Wort „Haltung“ uns dem Kriegsbetonten dieser Gegenwart angemessen scheine. Das Körperliche, das Materielle liegt darin, und es mag wohl in der Ordnung sein, daß wir in solcher Zeit vom Verben ausgehen, um uns zum Bedeutenden hinzufinden. Und da wir Schritt um Schritt, wenn auch zu unserer Beschämung, immer wieder überführt werden, wie gewichtig das Körperliche in allen Dingen mitspricht, so können wir es auch unternehmen, den geistigen Begriff der Haltung aus seinen leiblichen Voraussetzungen her aufzubauen. Wenn wir das Wort „Haltung“ einem genaueren Bezirk zuweisen wollen, so drängt sich ohne weiteres das Gebiet des Militärischen auf. Hier ist der Begriff in einem einfachen und deutlichen Sinn zuhause; und da wir heutzutage, wenn auch zaghaft, beginnen, einige dem Soldatischen eigene Werte allgemein nutzbar zu machen, mag es sich auch an diesem Einzelbeispiel zeigen, daß es für manche Betrachtung fruchtbringend sein kann, von der großen Simplität der soldatischen Erscheinungsform auszugehen, die sehr wohl auch die innersten Werte in strenger Stilisierung schon aufzuweisen kann.

„Haltung“ gehört betont dem soldatischen Denk- und Lebensbereiche an. Davon weiß auch der Fernestehende, und er stellt sich ganz richtigerweise unter soldatischer Haltung eine besondere Form des körperlichen Sichgebens vor. Er weiß, daß man den Soldaten an der Haltung erkennt; er weiß auch, daß der dienstliche Verkehr seine eigene Haltung besitzt und vorschreibt. Das ist ganz genau so, und es ist darüber hinaus noch festzustellen, daß unter allen Formen des dienstlichen Lebens keine einzige von so unbedingter Bedeutung ist wie die Haltung. Es hat im Fortgang der Zeiten alles gewechselt, was zum Formalen des soldatischen Lebens gehört; einzig die Forderung der Haltung begleitet den Soldaten auf seinem ganzen Wege, seit dem erstenmal, da er in dämmernden Fernen der Historie uns begegnet. Wenn etwas so unveräußerlich mitgenommen wird, so muß es mehr als Form sein; es muß in einem Zusammenhange stehen mit dem angestrebten Ziel. Das Ziel des Soldatischen, die bedingungslose Hingabe an einen großen Zweck, muß sich von der Haltung her verstehen lassen. Und in der Tat ist es so, daß Haltung eine Voraussetzung zur Hingabe darstellt: insofern nämlich, als es bei dieser letztern sich nicht um ein blindes Hinwerfen der eigenen Existenz, vielmehr um ein höchstes und beherrschtes Nutzbarmachen handelt. Die Haltung ist das zunächst äußere Mittel, um dem Soldaten die Sicherheit zu schaffen, aus der heraus allein jener eben so unbedingte als planvolle Einsatz möglich ist.

Denn von diesem Äußerlichen zum Seelischen ist der Weg ein erstaunlich rascher. Die Erforscher der menschlichen Natur haben darauf hingewiesen, wie mächtig die Einwirkung des Körperlichen auf unseren geistigen Zustand und auf unsere seelische Freiheit sich zeigt, wie, entgegen aller Theorie und allem Hochmut, das Leibliche sein Mitspracherecht auch in den letzten Dingen wahr. Diese Erkenntnis mußte notwendigerweise in den soldatischen und kriegerischen Angelegenheiten sich mit besonderer Entschiedenheit aufdrängen, und darum hat man vielleicht dort früher die Wichtigkeit des Körperlichen erkannt und die Wege gefunden, um es dem geistigen Ziel dienstbar zu machen. Und so erfaßte man auch die Wahrheit, daß von der körperlichen Haltung aus eine direkte Beziehung zum seelischen Sichbehaupten vorhanden ist, und daß die Pflege jener (selbst wenn sie im Ausdrücke wie mechanisch wirken mag) ganz unmittelbar dieser zugute kommt.

Inzwischen ist diese Einsicht über den soldatischen Bereich hinaus ein allgemeiner Besitz geworden, und bewußt oder instinktmäßig bequemt sich jeder ihrem Geseß. Man weiß, daß die äußere Haltung die innere Zuverlässigkeit nicht nur spiegelt, sondern zu einem wesentlichen Teile recht eigentlich erschafft, und man weiß, daß eine Selbstbeeinflussung von außen her nicht nur möglich, sondern in vielen Fällen das Beste und wohl gar das einzig Mögliche ist. Wir sehen bei einem so feinen Kenner des Menschlichen wie Theodor Fontane, wie etwa seine Heldin in bedrängter Stunde

ihre Zuflucht zur Haltung nimmt: „ein Gefühl unendlichen Elends überkam sie. Mut! Mut! rief sie sich zu und raffte sich zusammen und zog ihre Füße von dem Rücksitzkissen und richtete sich auf. Und siehe, ihr wurde besser. Mit ihrer äußeren Haltung kam ihr auch die innere zurück.“ — Wobei vielleicht eine allgemeine Anmerkung zur Erwägung gegeben werden dürfte: ob nicht der unstreitbar größere moralische Mut der Frau in einigem auf ihre bessere körperliche Haltung zurückgeführt werden könnte.

Jedenfalls können wir uns aus dem Begriffe der Haltung, auch wenn wir ihn verinnerlicht schauen, das Leibhafte, das Anschauliche nicht ganz wegdenken. Wir kommen sonst zwangsweise zu der Vorstellung des Charakters, und es scheint doch wichtig, das Unterscheidende zu betonen. Haltung ist Ausdruck, ist eine bestimmte Richtung, die ich, vielleicht mit einer höchsten Aufraffung, meinem Wesen gebe, aber sie ist nicht das Wesen selber. Haltung ist die Hilfe, nicht das Ziel; und wo dieses Verhältnis, wie es freilich denkbar ist, verschoben wird, dann ist in der Regel auch der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen gemacht. Haltung wird nicht den fehlenden Charakter ersetzen; aber sie vermag den Charakter zu beeinflussen, zu stärken in einer auf anderem Wege kaum vorstellbaren Art.

Wenn der Sinn der körperlichen Haltung ein doppelter ist: Beherrschung und der Wille, sich gut zu geben, so können wir das Gleiche von der inneren Haltung sagen. Es kommt auch hier auf diese zwei Dinge an, die sich zueinander verhalten, wie die Defensiv- und die Offensiv- im Kriegerischen. Die Beherrschung ist ihrer Natur nach defensiv, sie ist Abwehr dessen, was dem Wesen Eintrag tun könnte, Abschließen des unveräußerlich Eigenen vor dem Einbruch der Erscheinungswelt. Der Wille zum Guten ist offensiv; denn er kann sich nur im Handeln erweisen. Haltung ist die Bereitschaft zu Beidem, zu Abwehr und Handeln. Gemeinhin tritt das erste freilich entschiedener hervor, weil es als ein mehr Beharrendes, in sich Ruhendes, dem Begriff Haltung unmittelbarer kongruent ist. Aber man darf sich doch mit ihm nicht begnügen, weil gerade auf das Beste, welches doch immer im Tun liegt, damit verzichtet wird. Und wenn wir gewiß ein würdiges Ertragen gerne mit dem Ehrennamen der Haltung auszeichnen, so erkennen wir das Höchste doch erst in der Einheit von Erbauern und Erstreiten; und hier möchte sich uns beispielhaft wieder die Haltung des Soldaten vor dem Feinde aufdrängen.

Wenn der Gedanke der Haltung selbst ein menschliches Bedürfnis ist und darum in seinem Wesentlichen über den Zufall erhoben, so ist nun wieder ihr sichtbarer Ausdruck in manchem zeitbedingt, und es möchte der Betrachtung wert sein, auf welches Einzelne die Epochen ein besonderes Gewicht legten. Wir würden vielleicht in der Haltung der Alten das Heroisch-Defensive im Vordergrunde sehen, wie es in jenem „impavidum ferient ruinae“ Ausdruck findet; in der Haltung, wie sie unter dem Einwirken christlicher Lebenserfassung gedeiht, mehr das Seelisch-Offensive.

Eine eigene Ausgestaltung von hohem Reiz erhält der Begriff der Haltung in der ritterlichen Sittenlehre. Es scheint uns berechtigt, die Idee der „mâze“ dem Gedanken der Haltung durchaus parallel zu setzen. Sie umschreibt das sinn- und charaktervolle Bestehen alles Zudrängenden, nicht im Sinne einer ungemeinen Erhebung im großen Augenblicke, sondern als ein grundsätzliches Zu=den=Dingen=Stehen. Die „mâze“ gibt dem Menschen den Standpunkt gegenüber allem, was geschieht; und wo sie verloren geht, ist der Anfang der Katastrophe, dort setzt das ungestüme Spiel der Naturgewalten schrankenlos ein. Wie wir etwa von Blanckenhof lesen:

„diu gewaltaerinne minne
 diu was ouch in ir sinne
 ein teil ze sturmeliche komen
 und haete ir mit gewalte genomen
 den besten teil ir mâze...”

(„Tristan“, v. 950 ff.)

Es ist der Erwägung wert, wie gerade bei dem Dichter der Leidenschaft, bei Meister Gottfried, dieser Begriff betont ist, und wie er, offenbar aus einem Bedürfnis des Ausgleichs vor letzten Instanzen, mit einer Art Dringlichkeit erhoben wird:

„mâze diu hêre,
 diu hêret lip und êre“

(v. 18017 f.).

Aber wir möchten nicht den Ausprägungen der Haltung in den vergangenen Zeiten nachgehen, sondern ihren Ausdruck in dieser unserer Zeit suchen. Wir glaubten sagen zu dürfen, daß Haltung die Form sei, in der man den Anspruch einer Gegenwart meistert. Es werden also die großen Bemühungen und die ringenden Kräfte einer Epoche die Gewalten sein, durch welche die Haltung die Persönlichkeit hindurchzutragen hat, nicht nur im Sinne der Bewahrung eigenen Wertes, sondern mit dessen Nutzbarmachung zu einem größeren und allgemeinen Zwecke. Für unsere Zeit aber möchten zwei gewaltige Tendenzen bestimmend sein: eine noch nie erlebte Entfaltung der Kraft und ein immer drängenderes Begehren nach einer Ordnung, die unter einem höheren Gesetze als dem der Kraft stände. Und man hat den Eindruck, als ob diese Bewegungen mehr ein Beginn als eine Entscheidung wären, als ob wir in allem uns noch im Zustande der Eröffnung befänden und selbst das kriegerische Geschehen, das uns wie der Inbegriff dieser Zeit scheint, nur als ein Auftakt zu werten sei. Denn jenes materialistische Denken kann uns kaum mehr etwas bieten, welches meint, es könnten solche unerhörten Bewegungen sich befrieden in einer äußeren Neuordnung und Neuverteilung von Anspruch und Gewalt. Es scheint uns denkbar, ja beinahe unerläßlich, daß diese Epoche hineinführe in eine wesentlichere der seelischen Neugruppierungen, in welcher die mensch-

lichen Beziehungen unter neuen Gesichtspunkten geordnet werden. Es steht uns dabei nicht einmal so sehr das Idealbild des ewigen Friedens vor Augen, welches uns immer in einem gewissen Sinne suspekt bleibt, als mehr eine neue Ehrlichkeit in der Gesamthaltung der Nationen.

Wir sind aber hier wieder beim Begriff der Haltung angelangt. Und ehe wir uns der Haltung einer Vielheit zuwenden, möchte noch ein Wort zu sagen sein über die Haltung des Einzelnen in dieser Gegenwart. Zwei Faktoren sind für sie von besonderer Bedeutung: die absolute Vorherrschaft des Kämpferischen im gegenwärtigen Moment und die Gewißheit, daß das letzte Wort nicht heute und nicht morgen, sondern erst dann gesprochen wird, wenn das Kriegerische ausgespielt hat. Dem entsprechen zwei Forderungen an die Haltung: die Bereitschaft zum Kampf und das Sicherstellen von Reserven.

Der Verpflichtung zur Kampfbereitschaft kann sich in solcher Zeit keiner entziehen, welches auch immer seine gesinnungsmäßige Einstellung sei. Es handelt sich hier zunächst noch gar nicht um die Frage nach dem Sinn oder Ziel des Kampfes; es geht ganz einfach um das Mitspracherecht. Wer auf das Kämpferische in der Haltung verzichtet, der begibt sich damit des Rechtes, seinen Wert mithandelnd und mitbestimmend in das Geschehen zu werfen. Die kämpferische Zeit bringt über allen Einzelergebnissen und ihnen voraus eine Scheidung von Kraft und Unkraft. Diese Sichtung ist bestimmend für den Bau der Zukunft. Was sich jetzt als Unkraft erweist (wobei wir ja nicht vergessen dürfen, daß das mit kriegerischer Niederlage nichts zu tun hat), das scheidet in jedem Falle aus; es mag seiner Natur nach noch so edel sein, für das, was wartet, ist es bedeutungslos. Im gleichen Falle aber ist alles, was beiseite steht; der Verzicht auf Kampfbereitschaft gilt als Geständnis des Ungenügens. Es kann auch nicht anders sein. Die Härte solcher Zeit wäre ohne Sinn, wenn Mut und Zagheit mit gleichen Rechten durch sie hindurch kämen. Und wer eine Gegenwart, und wenn es die unleidlichste wäre, nicht zu bestehen gewillt oder befähigt ist, der hat auch an der Zukunft keinen Anteil.

Die Forderung zur kämpferischen Haltung ist in solcher Zeit eine absolute. Auf welchem Gebiete die kämpferische Bewährung sich dann notwendig erweise, mag man Schicksal oder Zufall nennen. Das Entscheidende ist die Bereitschaft. In ihr ist der Wille, mitzuhandeln, dokumentiert. Und dies noch einmal deutlich zu sagen: es ist fürs erste ohne Bedeutung, um was der Kampf geht; es steht hier keine moralische Wertung in Frage, sondern eine solche rein nach den Fähigkeiten, nach Vermögen und Unvermögen. Wie es denn überhaupt betont sein muß, daß die Haltung durchaus nicht den ethischen Forderungen verpflichtet ist: man kann eine schlechte Sache in guter Haltung vertreten. Die Sorge dafür, daß man die gute Sache vertrete, liegt bei einem andern Ressort des Innenlebens.

Die Notwendigkeit des Zurückhaltens seelischer Reserven scheint nun vielleicht auch nicht eine Angelegenheit der Haltung zu sein. Sie ist es doch mehr als der erste Blick erraten läßt. Der Mensch ohne Haltung ist doch zumeist auch der Mensch, der keine Reserve kennt. Die Haltung allein bestimmt mit unbeirrbarer Sicherheit das so unendlich wechselnde Verhältnis zwischen Hingabe und Reserve. Ja, es ist gerade die Korrektheit dieses Verhältnisses, die das sichtbare Wesen der Haltung gestaltet und die gemeinhin als Haltung überhaupt bezeichnet wird. Ihr kommt in unserer Zeit eine vermehrte Bedeutung zu. Das Maß zwischen zwei Forderungen ist zu finden: dem würdigen Bestehen dieser Zeit und dem Bereitsein zum Wirken nachher. Hier liegt das Bedenkliche, zu dessen Bewältigung der Mensch so sehr die Hilfe der Haltung notwendig hat. Diese Gegenwart soll nicht nur überstanden, sie soll überwunden werden; und nachher erst beginnt die bedeutsamste Aufgabe, die der höchsten Kräfte bedarf. Das ist viel, ist mehr als was normale Zeiten fordern. Es geht darum, im Kampfe sich ganz einzusetzen, ohne sich an den Kampf selber zu verlieren. Die seelische Reserve liegt nicht im Haushalten mit den Kräften, sondern in der Freiheit der Zielsetzung. Dadurch, daß ich auch in der heftigsten Bedrängnis des Gefechtes und im entschiedensten Einsatz den Blick offen halte für Etwas, zu welchem das Gefecht nur Mittel ist, bewahre ich mir diese Freiheit. Die Haltung erhebt die Führung des Lebenskampfes von einem Gegenstand der Taktik zu einem solchen der Strategie.

Es ist augenscheinlich, daß zwei Dinge der Haltung entgegenführen und Voraussetzung für sie sind: die Kenntnis seiner selbst und die Beherrschung seiner selbst. Bei Pascal lesen wir die in aller Schlichtheit sehr tiefe Maxime: „Il faut se connaître soi-même: quand cela ne servirait pas à trouver le vrai, cela au moins sert à régler sa vie, et il n'y a rien de plus juste“. Die Klarheit über den eigenen Zustand ist die Vorbedingung für jedes sachliche Urteil und damit für jede entschiedene Stellungnahme zu den Dingen. Und das tätige Moment kommt hinein mit der Selbstbeherrschung, die in ihrer aktivsten Form zur Selbstüberwindung wird. Auch hier ist das Bemühen wesentlicher als die Tatsache, und nicht das Erfüllen einer starren Satzung ist das Ausschlaggebende, sondern der Wille zum Vorwärtsgen. Das Unzureichende ist immer inbegriffen, und das Zurückbleiben hinter dem höchsten Ziel ist nicht Niederlage, sondern Anreiz. Es gibt ein bedeutendes Wort Meister Eckharts über dieses Wechselspiel von Anstrengung und Gewinn: „Merke wohl, daß noch nie ein Mensch im Leben sich so überwand, daß ihm nicht noch etwas zu überwinden übrig blieb. Der Leute sind wenig, die das recht wahrnehmen und darin bestehen. Es ist ein gerechter Tausch und Handel: soweit du ausgehst aus den Dingen und des Deinen dich begibst, soweit (nicht weniger und nicht mehr) geht Gott ein in dich mit all dem Seinen. Damit heb an und das laß dich kosten alles, was du nur leisten kannst“

(„Neben der Unterweisung“). Man kann vielleicht sagen, daß Haltung in dem Maße wirksam und damit wertvoll ist, als sie ein Bemühen bleibt.

Bis hieher haben wir den Begriff der Haltung ausschließlich als eine Angelegenheit des Individuums betrachtet, und der Begriff selber ist ja so sehr vom Persönlichen her geprägt, daß wir nicht wohl den Ausgang von einem andern Punkte nehmen konnten. Nun erhebt sich aber die wichtige Frage, ob und in welchem Maße wir das Ergebnis vom Einzelnen auf eine Gesamtheit ausdehnen können. Denn darüber kann ja kein Streit sein: genau so wie der Einzelne stehen auch Gesamtheiten vor dem Problem, wie sie eine stürmreiche Gegenwart überdauern und bereit sein wollen, mit uner schöpften Kräften vor eine Zukunft zu treten. Nun ist freilich für sie ein Ausweg vorhanden, den das Individuum nicht kennt: nämlich der, wo die Anstrengung zu groß scheint, auf ihre Existenz schlechthin zu verzichten. Das kann der Einzelne nicht; denn auch im verzweifeltsten Falle bringt er es nicht weiter als zur Flucht in eine ihm völlig unbekannte andere Form der Existenz. Aber diese Unterscheidung hat doch nicht mehr als theoretischen Charakter. Und Gemeinschaften, welche den eben genannten Weg als eine Möglichkeit einbeziehen, sind von so brüchiger Art, daß sie wohl zu allerlei praktischen Zielen nutzbar sind, aber dort nicht in Erwägung kommen, wo es um die Betrachtung dauernder Werte geht. Und ganz gewiß wird bei ihnen der Begriff der Haltung, soweit er mehr ist als eine reine Form, keine Rolle spielen. Wir haben demnach nur Gemeinschaften vor Augen, welche jenen Ausweg mit Entschiedenheit und mit Hochmut verschmähen. Es ist auch keine Frage, daß dieses vornehmlich die staatlichen Gemeinschaften sind, wo die Interessen, ohne die wohl kaum eine Gemeinschaftsbildung denkbar ist, sich durch den hohen Gedanken und die zwingende Kraft langer Bewährung zu Ideen hinaufgeläutert haben: ewige Verbindungen also, wie sie *Novalis* am vollkommensten in den *Republiken* sieht, „wo der Staat die Hauptangelegenheit jeder Person ist und jeder sein Dasein und seine Bedürfnisse, seine Tätigkeit und seine Einsichten mit dem Dasein und den Bedürfnissen, der Tätigkeit und den Einsichten einer mächtigen, weitverbreiteten Gesellschaft verbunden, sein Leben an ein gewaltiges Leben geknüpft fühlt, so mit großen Gegenständen seine Phantasie und seinen Verstand ausweitert und übt und beinahe' unwillkürlich sein enges Selbst über das ungeheure Ganze vergessen muß“.

Und wenn wir nun eben bei *Novalis* lesen, daß die „Basis aller ewigen Verbindungen eine absolute Tendenz nach allen Richtungen“ sei, so will uns scheinen, als ob wir hier wieder durchaus dem Begriffe der Haltung nahe wären. Denn wir wollten doch Haltung als die Ausgangslage für das Bestehen des Lebenskampfes verstehen, aber nicht im Sinne des Standpunktes allein, sondern ebenso sehr des Impulses und der Bereitschaft zum entschiedensten Bemühen. So daß sehr wohl auch der Begriff der absoluten Tendenz hier an seinem Platze ist. Auf dieser hohen Stufe kommen der Gemeinschaft Eigentümlichkeiten und Vorrechte zu, die sonst nur dem

Individuum eigen sind, und so vor allem auch der Anspruch auf Ewigkeit. Und der Staat, der mit bescheidenerer Forderung in die Welt tritt, ist die Stunde seines Werdens nicht wert.

Die Forderung wird, wie beim Einzelnen, so auch beim Staate, in der Haltung offenbar und glaubhaft. Sie ist in allen Fällen wesentlicher als das Schicksal, weil nicht das, was mir zufällt, meinen Wert entscheidet, sondern das, was ich aus dem Zugesfallenen forme. Für den Staat mag dies noch betonter zutreffen als für den Menschen, weil seine Ewigkeit sich ausschließlich hier aufbaut und keine Möglichkeit offen ist, daß er allenfalls für andere Bestimmungen tauglicher sein könnte als für die, welche das Jetzt und Hier ihm weist. So ist die Gesamthaltung des höchsten gemeinsamen Bemühens wert. Es will uns immer wieder sehr ernster Betrachtung wert scheinen, in welcher ganz besonderen Art und mit welch einzigem Nachdruck dies in den schweizerischen Dingen von Bedeutung ist. Wenn andere in der Haltung ihren Anspruch und ihren Willen zum Sein und zum Werden offenbaren, so liegt in unserer Haltung ganz eigentlich unsere Bestimmung selber, nicht so sehr das Begehren also wie vielmehr das Erfüllen. Unsere Offensiven vollziehen sich in geistigen Bezirken; unser Machtanspruch sucht seine Erfüllung in den Bereichen des inneren Lebens. Und unser einziger Ausweis ist die Haltung; nur sie erhebt unsern Anspruch vor der Welt zu einem Recht.

Wir haben davon gesagt, daß die Haltung in einem doppelten Sinne unsere Anstrengung lenkt: im Bestehen des Zudrängenden und im Freibleiben für das unveräußerlich Notwendige. Das sind die beiden Blickpunkte, unter denen unsere nationale Haltung auch in dieser Zeit betrachtet sein will. Es gibt glückliche Epochen, in denen das erste auf dem einfachen Wege des Herkommens und der Gewohnheit bewältigt wird, da die ganze Anspannung sich auf das zweite und Höhere vereinigen kann. Dieses Vorzugs erfreut sich unsere Zeit nun freilich nicht. Die kämpferische Haltung ist unvermeidlich; sich ihrer begeben, wäre Verzicht auf jede Geltung. Das hat gar nichts zu tun mit der Frage einer äußeren Bedrohung: diese Haltung ist nicht die einer Abwehr von Zufälligem, sondern die einer klaren Stellungnahme zu dem Charakter der Zeit. Sowenig wir in der kriegerischen Abwehr uns an den Einzelfall verlieren dürfen, sowenig dürfen wir es in der haltungsmäßigen Bereitschaft. Hier möchte ein neues Feld der Betrachtung sich auf tun: in welchem Maße nämlich der uns so teure und lebenswichtige Begriff der Neutralität von der Haltung aus zu verstehen und von ihr her vielleicht auch inniger zu erleben wäre.

Da ist es denn immer wieder der Ausblick zu der zweiten, auch im heftigsten Andrang der Gegenwart gültig bleibenden Forderung, der alles deutlicher macht: daß unsere Haltung nicht nur das Überwinden des Jetzt, sondern auch das Aufbauen des Einst zu gewährleisten hat;

daß sie für jeden möglichen Ausgang dieser Verworrenheiten in Kraft bleiben muß. Das ist ohne Frage das Schwerste; aber es ist das einzig Würdige. Hier ist das Feldzeichen aufgepflanzt unserer eigenen Mission unter den Völkern, der wir in Stolz und in Demut nachzugehen suchen. Und unsere Haltung bestimmt auch hier unseren Wert und den Zukunftsgehalt unserer Hoffnungen.

Eine kirchlichere Landeskirche?

Betrachtungen zur Revision der Zürcher Kirchengesetzgebung.

Von Walter Hildebrandt.

Die Evangelische Landeskirche des Kantons Zürich gründet sich rechtlich auf Verfassungssätze des Jahres 1869, ist organisiert durch das Kirchengesetz vom Jahre 1902, und ihre Kultusverhältnisse sind autonom geregelt in der Kirchenordnung des Jahres 1905. Heute, vierzig Jahre nach dem Erlasse des Kirchengesetzes, erscheint nun die ganze Kirchengesetzgebung als in Frage gestellt. Eine von Laienseite ausgehende, von 13 Synodalen eingereichte Motion¹⁾ möchte die Synode veranlassen, zu prüfen, ob die vorhin genannten Rechtsakten in vollem Umfang oder in einzelnen Abschnitten neu zu gestalten seien. Eine Kommission soll Bericht und Antrag stellen über das Eintreten auf eine Neugestaltung; sie soll die religiösen und rechtlichen Grundgedanken aufweisen, welche bei der Erneuerung allenfalls das Maß geben müssen, und endlich soll sie noch das weitere Vorgehen zum Zwecke der Erneuerung entwerfen.

„Wenn auf das Begehren der Motionäre eingetreten wird“ — schreibt der „Kirchenbote für den Kanton Zürich“ zu dieser Anregung²⁾ —, „dann dürfte wohl die ganze Organisation unserer Landeskirche eine gründliche Umwandlung erfahren.“ Aber er fügt bei: „Über die Eignung des gegenwärtigen Zeitpunktes für einen solchen Umbau werden die Meinungen in guten Treuen auseinander gehen. Die einen werden fragen, ob es nicht riskiert sei, jetzt zu ändern, und andere werden Bedenken haben, ob ein weiteres Zuwarten jetzt noch verantwortet werden könne.“

Daraus, wie überhaupt aus den meisten bisherigen Äußerungen zu der Motion in Presse und Vorberatungen, ist festzuhalten, daß die Notwendigkeit einer Totalrevision grundsätzlich von keiner Seite in Abrede gestellt wird, — selbst der Kirchenrat hatte schon einmal eine

¹⁾ Motion Hildebrandt und Mitunterzeichner betr. Beschluß über die Einleitung einer Erneuerung der kirchlichen Gesetzgebung, datiert den 31. Christmonat 1941. — Die Behandlung dieser Motion soll spätestens in der konstituierenden Sitzung der Kirchensynode vom Frühling 1943 stattfinden.

²⁾ „Umschau“ im „Kirchenboten für den Kanton Zürich“, März-Nummer 1942, S. 22 (R. Brässel).